



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Vom Reformmodell zur modernen Universität**

**Rimbach, Gerhard**

**Düsseldorf, 1992**

8.2 Versuchs- und Untersuchungsergebnisse

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8287**

Nach einer von HIS durchgeführten Befragung ist die Bereitschaft unter Studierenden sehr groß, über die fachlichen Grenzen des Studiengangs hinaus Zusatzkenntnisse zu erwerben, um dadurch die Flexibilität der Einsatzmöglichkeit im Beruf zu erhöhen.<sup>86</sup> Fast zwei Drittel der Befragten haben sich neben dem Fachstudium eine Zusatzqualifikation angeeignet, und zwar Sprachkenntnisse (35%), freiwillige Praktika (30%) und EDV-Kenntnisse 29%.<sup>87</sup> Bemängelt wurde das Fehlen vor allem von EDV-Kursen und einer Einführung in die Arbeitswelt. Gesamthochschulen, soweit sie in die Befragung einbezogen waren, schneiden in der Beurteilung ihrer Studierenden in diesen Punkten nicht besser ab.<sup>88</sup>

## 8.2 Versuchs- und Untersuchungsergebnisse

### 8.2.1 Modellversuche

Bereits im Jahre 1971 vereinbarten Bund und Länder die Durchführung und Auswertung von Modellversuchen im Bildungswesen,<sup>89</sup> wobei für den Hochschulbereich ein Beurteilungskatalog und 13 Sachbereiche festgelegt wurden.<sup>90</sup> Unter diesen sind mehrere, die sich auf Gesamthochschulen und deren Studiengänge beziehen:

1. Modellversuche zur Planung und Entwicklung von Gesamthochschulen (soweit nicht Entwicklung einzelner Studiengänge),
2. Modellversuche zur Steigerung der Effizienz von Lehre und Studium,
3. Modellversuche zur Entwicklung von abgestuften Studiengängen in den sowohl an wissenschaftlichen Hochschulen als auch an Fachhochschulen vertretenen Fachrichtungen,
4. Modellversuche zur Neuordnung des Prüfungswesens und des Hochschulzugangs.

Auffallend ist die geringe Beteiligung der fünf Gesamthochschulen Nordrhein-Westfalens an diesen Versuchen, deren überregionale Auswertung zwischen 1979 und 1983 vorgesehen war. Auf sie entfiel im ersten Sachbereich nur ein Projekt von 12, und zwar auf die Gesamthochschule Duisburg mit dem Modellversuch "Aufbau eines integrierten Studiensystems" und der Zielsetzung "empirische Überprüfung der Studien- und Prüfungsordnungen". Der Versuch lief von 1974-1979.<sup>91</sup> Bei den 17 Modellversuchen des zweiten Sachbereichs beteiligte sich keine Gesamthochschule und bei dem dritten mit ebenfalls 17 Projekten nur die Gesamthochschule Essen mit "Praxissemester im integrierten Studiengang Physik", wobei durch die Zielsetzung "Erprobung und Strukturierung eines Praxissemesters in einem typischen dreijährigen Studiengang" die von vornherein geplante Begrenzung auf den

<sup>86</sup> Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes, Bonn 1989, S. 15.

<sup>87</sup> Ebd. Es waren Mehrfachnennungen möglich.

<sup>88</sup> Befragt wurden Studierende in Essen und Duisburg.

<sup>89</sup> Rahmenvereinbarung zur koordinierten Vorbereitung, Durchführung und wissenschaftlichen Begleitung von Modellversuchen im Bildungswesen vom 7. Mai 1971, veröffentlicht in: Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung: Informationen über Modellversuche im Hochschulbereich, Bonn, im Oktober 1981, S. 3 ff.

<sup>90</sup> Ebd., S. 7 ff.

<sup>91</sup> Ebd., S. 51.

kurzen Ast des Y-Modells feststand. Er wurde von 1978-1982 durchgeführt.<sup>92</sup> Bei den 6 Projekten des letztgenannten Sachbereichs beteiligten sich die Gesamthochschulen nicht. Die Gesamthochschule Essen war mit zwei weiteren Projekten zur Lehrerbildung vertreten, die sich mit Sprachkursen zur Ausbildung von Lehrern für Ausländerkinder und generell mit dieser spezifischen Qualifizierung von Lehrern befaßten. Mit einem dritten Projekt sollte ein medien-gestütztes Studienmodell im Fach Physiologie entwickelt werden. Da bundesweit Ende 1981 185 Modellversuche genehmigt waren, wovon nur zwei gesamthochschulspezifische an den fünf Gesamthochschulen Nordrhein-Westfalens liefen, ist dieser quantitative Vergleich schon bemerkenswert, besonders wenn diese geringen Aktivitäten mit den sieben Modellversuchen an der Gesamthochschule Kassel verglichen werden.

Die Arbeitsgruppe der Gesamthochschule Duisburg setzte sich das hochgesteckte Ziel, Entscheidungshilfen für die Erarbeitung, Genehmigung und Verbesserung von integrierten Studiengängen zu entwickeln. Sie wollte sich nicht auf "pädagogische Begleitforschung" oder "Evaluation von Studiengängen" beschränken, sondern bezweckte darüber hinaus,

- "den Aufbau eines integrierten Studiensystems durch Untersuchung und Ausgleich unterschiedlicher Eingangsvoraussetzungen zu fördern,
- die Wahlmöglichkeiten innerhalb der reformierten Studiengänge zu verbessern,
- Studienordnungen zu entwickeln, die eine optimale Studienpraxis ermöglichen,
- die Lehr- und Studienpraxis in ihrem Zusammenhang mit Studienordnungen zu beobachten und empirisch zu erforschen,
- durch Objektivierung und Erfahrung mit integrierten Studiengängen diese kommunizierbar zu machen und so den Informationsstand aller Beteiligten und Interessierten zu verbessern,
- die integrierten Studiengänge mit herkömmlichen Studiengängen an anderen Hochschulen systematisch und exemplarisch zu vergleichen".<sup>93</sup>

Bei ihren Untersuchungen über die soziale Situation, die Erwartungen und Einstellungen der Studierenden sowie deren Lernbedingungen im Rahmen des Modellversuchs an der Gesamthochschule Duisburg kommen Rudolf Miller und Wolfgang Rehtien zu folgenden Ergebnissen:

- Das Studium wird als Durchgangsphase aufgefaßt, um eine gehobene Berufsposition zu erlangen.<sup>94</sup>
- Die Zielsetzungen Regionalisierung und Erreichung bildungsferner Schichten konnte in erheblichem Maße umgesetzt werden.<sup>95</sup>
- Studierende richten sich überwiegend streng bei der Auswahl der Lehrveranstaltungen an den Prüfungserfordernissen und nicht an ihren Interessen aus.<sup>96</sup>

<sup>92</sup> Ebd., S. 59.

<sup>93</sup> Sozialwissenschaftliche Kooperative e.V. Duisburg (Hrsg.): Modellversuch "Integrierte Studiengänge", Arbeitsplan und 1. Zwischenbericht Gesamthochschule Duisburg, Duisburg, April 1975, S. 2 f.

<sup>94</sup> Miller, Rudolf: Zur Bedeutung der sozialen Struktur, ausgewählter psychosozialer Parameter und der Leistungsentwicklung von Studenten in integrierten Studiengängen, in; Schmidt, Jörn (Hrsg.): Gesamthochschule. Eine vorläufige Bilanz, Hamburg 1980, S. 27.

<sup>95</sup> Ebd., S. 30.

<sup>96</sup> Ebd., S. 34.

- "Ein großer Teil der Konkurrenz mit den herkömmlichen Universitäten (wird) auf dem Rücken der Studenten ausgetragen".<sup>97</sup>
- Der Hochschulunterricht habe sich gegenüber den traditionellen Vermittlungsformen und -inhalten sowie Interaktionsweisen noch kaum verändert.<sup>98</sup>
- Die Rolle der Studenten sei die "der reibungslosen Absorption des Dargebotenen, in gewissen Häufigkeitsgrenzen des Rückfragens und in gewissen Abständen der Reproduktion des Gelernten".<sup>99</sup>
- Die Unterschiede der Interaktionsprozesse zwischen den Studiengängen innerhalb einer Gesamthochschule seien größer als die Unterschiede zwischen gleichen Studiengängen an Universitäten und Gesamthochschulen.<sup>100</sup>
- Da sich die Lern- und Sozialisationsprozesse der Gesamthochschulen nicht wesentlich von denen an anderen Universitäten unterscheiden, hat eine Reform in dieser Hinsicht nicht stattgefunden. Nur eine hohe Leistungsmotivation - auch bei Fachoberschulabsolventen-, die auf eine verwertbare Berufsqualifikation gerichtet sei, sei gelungen.<sup>101</sup>

Auf eine lange Anlaufphase von drei Jahren (1973-1976) folgte in Duisburg eine dreijährige Projektphase. Der Schlußbericht von 1981 machte deutlich, daß der zitierte weitgesteckte Anspruch der Untersuchung nicht erreicht wurde. Die Fülle empirischer Einzeldaten, ließ keine Verallgemeinerung der Ergebnisse zu, zumal noch nicht einmal alle Studiengänge einer Gesamthochschule erfaßt wurden. Außerdem wurde nur das Grundstudium untersucht, aber nicht dessen Abschluß, die Diplomvorprüfung, in die Untersuchung einbezogen. Unter diesen Umständen waren die Ergebnisse nur bedingt verallgemeinerungsfähig, was die Autoren selbst einräumten.<sup>102</sup>

Die negative Bewertung des Kurzstudiums (DI), es sei ein "Angebot für leistungsschwächere Studenten", war allgemein verbreitet<sup>103</sup> und die Andersartigkeit des integrierten Studienganges gegenüber tradierten nicht bewußt geworden.<sup>104</sup> Fachoberschulabsolventen gingen das Studium zielstrebig und leistungsmotivierter an, um in eine gehobene Berufsposition zu gelangen.<sup>105</sup> Bestätigt wurde, daß es der Gesamthochschule Duisburg gelang, zahlreiche Studierende aus unteren sozialen Schichten der Region zu gewinnen.<sup>106</sup> Bei der Untersuchung von Studienordnungen wurden erhebliche Mängel festgestellt. Es überrascht deshalb nicht, daß sie den Studierenden nur selten als Orientierungshilfe dienten.<sup>107</sup> Die von ihnen vermißte klare Beschreibung der Studienziele und die Zuordnung der Studieninhalte zu ihnen

<sup>97</sup> Ebd., S. 59.

<sup>98</sup> Rehtien, Wolfgang: Didaktische Interaktion. Vergleichende Analyse sozialpsychologischer Lernbedingungen an Gesamthochschulen und Universitäten, in: ebd., S. 80.

<sup>99</sup> Ebd., S. 81.

<sup>100</sup> Ebd., S. 69.

<sup>101</sup> Ebd., Vorwort, S. 8 f.

<sup>102</sup> Miller und Rehtien schrieben: "Die Generalisierung der Ergebnisse und Empfehlungen (unterliegen) besonderen Bedingungen" (S. 389), in: Zur Evaluation integrierter Studiengänge, Duisburg 1979.

<sup>103</sup> Miller und Rehtien: ebd., S. 35 f.

<sup>104</sup> Ebd., S. 39.

<sup>105</sup> Ebd., S. 42.

<sup>106</sup> Ebd., S. 104.

<sup>107</sup> Ebd., S. 159 ff.

dürfte im allgemeinen bis heute nicht geleistet worden sein. Bestimmend für die studentische Orientierung im Studium seien die Prüfungsanforderungen.

Die Untersuchungen zur Lernsituation der Studierenden, besonders aufgrund der Gestaltung des Hochschulunterrichts, ergab die zu erwartende Rollenverteilung zwischen dem aktiven Vermittler und dem für nicht kompetent gehaltenen und reaktiven Empfänger, wobei die Sachorientierung eindeutig dominierte.<sup>108</sup> Die durch andere Untersuchungen bestätigte Differenz<sup>109</sup> zwischen den in den Ordnungen vorgegebenen und tatsächlich besuchten Lehrveranstaltungen war auch in den reformierten Studiengängen erheblich (6-8 SWS).<sup>110</sup> Bei der detaillierten Untersuchung des schulischen Werdegangs der Fachoberschulabsolventen stellte sich heraus, daß weniger als ein Drittel (30%) den idealtypischen Weg über die Hauptschule und die abgeschlossene Lehre aufwies, während die übrigen andere Schularten vor der Fachoberschule besucht hatten.<sup>111</sup> Die Ergebnisse der Untersuchungen veranlaßten die Verfasser zu zahlreichen Empfehlungen für die Verbesserung der integrierten Studiengänge im Interesse der Studierenden. Diese blieben jedoch, ebenso wie viele andere Ratschläge, weitgehend ohne Resonanz.

Der zweite Modellversuch befaßte sich gezielt mit der obligatorischen Einführung eines Praxissemesters im Kurzstudiengang Physik in Essen.<sup>112</sup> Ziel war es, die Attraktivität des DI-Studiums zu verbessern. Das fünfte Studiensemester als Praxissemester einzurichten, erwies sich als geeignete Maßnahme "zur Vertiefung und Festigung des anwendungsbezogenen Profils des DI-Astes im Integrierten Studiengang Physik und damit zur Stabilisierung des gesamten Integrierten Studienganges".<sup>113</sup> Ein obligatorisches Praxissemester nach der Zwischenprüfung löste übereinstimmend eine positive Beurteilung bei allen Beteiligten (Studierenden, Professoren, Praxisbetreuern und Betrieben) aus, sofern eine intensive Betreuung der Studierenden vor, während und nach dem Praxissemester erfolgte und es in den Studiengang didaktisch einbezogen war.

Ausgangspunkt für die Einführung eines Praxissemesters war die geringe Akzeptanz des DI-Studiengangs, der als Restgröße durch Ausdünnung des nach universitärem Vorbild konzipierten DII-Studiengangs entstand. Bei dieser Ausgangslage wird auch erklärbar, warum der DII-Studiengang überhaupt nicht in die Überlegungen über ein Praxissemester einbezogen wurde. Die Konzeption der integrierten Studiengänge sah zwar ursprünglich für den theoriebezogenen Ast eine größere Anwendungsnähe gegenüber dem universitären Vorbild vor, aber bei der unterschiedlichen Akzeptanz der beiden Äste war es dann das ausschließliche Ziel, die Attraktivität des DI-Studiums zu verbessern.

Deshalb sollte nur für diesen Ast der Praxisbezugs verbessert werden. Die Einführung des sorgfältig in das Studium einbezogenen Praxissemesters verdoppelte etwa den prozentualen

<sup>108</sup> Ebd., S. 204 ff.

<sup>109</sup> Wagemann, Carl-Hellmut: Humboldt oder Leussink, Alsbach 1987, S.94 ff. Die Differenzierung wird auch in anderen Untersuchungen bestätigt, z.B. in der 2. Erhebung zur Studiensituation im WS 1984/85, Bonn 1988, S. 136.

<sup>110</sup> Miller/Rechtien, S. 287.

<sup>111</sup> Ebd., S. 287.

<sup>112</sup> Abschlußbericht des Modellversuchs "Praxissemester im integrierten Studiengang Physik an der Universität Essen - Gesamthochschule", Essen, 20. Mai 1983.

<sup>113</sup> Ebd., S. 2 ff.

Anteil der DI-Absolventen auf ein Drittel. Ein vorbereitendes, ein begleitendes und ein nachbereitendes Seminar sind die wichtigsten Bestandteile der Einbettung. Daneben sind intensive Kontakte mit den Studierenden im praktischen Studiensemester durch die Betreuenden aus Hochschule und Betriebe erforderlich sowie eine präzise Aufgabenstellung.

Es stellte sich heraus, daß diese primär auf dem Gebiet der Meßtechnik, gefolgt von Thermodynamik und Regelungstechnik, lagen, was verlangte, die theoretischen Kenntnisse dieser Gebiete vorher zu vermitteln. Die Studierenden wurden durch das Praxissemester zu gezieltem Weiterstudium motiviert. Sogar auf das Grundstudium erfolgte eine positive Reaktion, weil sich die Studierenden bemühten, ihre Prüfung fristgerecht vor dem Praxissemester zu bestehen. Kurze Tätigkeitsberichte und ein Referat über die Arbeitsergebnisse im Anschluß an das Praxissemester komplettierten die erfolgreiche Teilnahme.<sup>114</sup>

### 8.2.2 Untersuchungen des Hochschuldidaktischen Zentrums Essen

Durch das Hochschuldidaktische Zentrum und das Hitpaß-Team liegen für die Gesamthochschule Essen die qualifiziertesten wissenschaftlichen Untersuchungen über integrierte Studiengänge an den Gesamthochschulen Nordrhein-Westfalens vor. Durch das HDZ wurde exemplarisch der integrierte Studiengang Chemie 3 1/2 Jahre eingehend analysiert, hauptsächlich mit dem Ziel, über den Studienerfolg der Abiturienten und Fachoberschulabsolventen (FOS) gesicherte Ergebnisse zu erhalten. Der Grund für den festgestellten guten Erfolg der FOS liegt in deren gleichwertig guter Studienvorbereitung - auch im sprachlichen Bereich - wie sich durch verschiedene Kenntnistests zu Beginn des Studiums zeigte. Dementsprechend lagen weder vermehrt auftretende Arbeitsschwierigkeiten vor, noch war eine zusätzliche Arbeitsbelastung für sie erforderlich.<sup>115</sup> Die für FOS obligatorischen Brückenkurse, sofern der DII-Abschluß erreicht werden sollte, war also als gezielte Kompensationsmaßnahme überflüssig, obwohl sich die Studieninhalte und Leistungserwartungen am Abitur orientierten. Das Curriculum von Grundstudium und DII-Hauptstudium wurden durch das tradierte universitäre Vorbild bestimmt. Die Verfasser stellten fest, daß

"der Studienerfolg der Fachoberschulabsolventen also nicht, wie in den Hypothesen angenommen, erst aufgrund der Folgen einer gelungenen Integration auf der personalstrukturellen und curricularen Ebene zustande (kommt), sondern er findet statt, obwohl eine Integration auf den genannten Ebenen offenbar weitgehend gescheitert ist. Chancengleichheit für die neue Studentengruppe scheint im wesentlichen als unmittelbare Folge der Ausweitung der Studienberechtigung eingetreten zu sein. Dieses Ergebnis relativiert die dominierende Bedeutung des Abiturs als Zugangsberechtigung auch für universitäre Diplomstudiengänge."<sup>116</sup>

<sup>114</sup> Die Bewährung eines obligatorischen Praxissemesters im Hauptstudium I ist dadurch bewiesen, daß Ende der 80er Jahre 60% der Physikstudierenden in Essen diesen Abschluß wählten (Quelle: *Wie lange studiert man in NRW 1986-1989*, S. 15 u. 19).

<sup>115</sup> Klüver, Jürgen und Krameyer Astrid: *Evaluation integrierter Studiengänge an der Gesamthochschule Essen*, 1. Zwischenbericht, Essen, April 1979. Dieselben: *Abschlußbericht der 1. Förderphase*, Essen, Februar 1980. Dieselben: *Abschlußbericht des Forschungsprojekts einschl. Materialteil*, Essen, Dezember 1981, S. III.

<sup>116</sup> Ebd.

Diese Einsicht wurde zwar an einem einzelnen Studiengang gewonnen, aber bis heute nicht widerlegt. Konsequenzen wurden daraus nicht gezogen, ein typisches Beispiel dafür, daß hochschulpolitische Entscheidungen nicht aufgrund wissenschaftlicher Ergebnisse gefällt werden, sondern anderen Kriterien unterliegen. In diesem Fall dürften, solange die Überfüllung der Universitäten anhält, erweiterte Zulassungsbedingungen für wissenschaftliche Studiengänge nicht durchsetzbar sein. Außerdem geriete das aus dem 19. Jahrhundert stammende Monopol des Abiturs als Zulassungsvoraussetzung zum Studium in Gefahr.

Wenn die Verfasser feststellten, der Mut zu einer eigenständigen Gesamthochschulkonzeption sei offensichtlich im wesentlichen - an der realen oder vermeintlichen - Skepsis späterer Abnehmer gescheitert,<sup>117</sup> so dürfte diese Begründung eher zu schmeichelhaft für die Hochschullehrer ausgefallen sein, denn es ging ihnen zwar auch um die Arbeitsmarktchancen ihrer Absolventen, aber vor allem um die eigene wissenschaftliche Anerkennung durch die Scientific community, und das erlaubte keine größeren Abweichungen von tradierten Mustern. Dem damaligen Ergebnis über die gleichen Erfolgsaussichten im Studium für die beiden Studierendengruppen hinsichtlich Abschlußnote, Studienzeit und Erfolgsquote steht nur die gelegentlich gemachte Beobachtung entgegen, daß FOS öfter den DI-Abschluß wählten als Abiturienten. Allerdings waren und sind die Gründe dafür unbekannt. Aus der Sozialisation herrührende Entscheidungsgründe könnten dafür ebenso ausschlaggebend sein wie Interessen, Eignung und Studienleistungen.

Die vom HDZ Essen auf andere Studiengänge ausgedehnten Untersuchungen, die Anfang der 80er Jahre die integrierten Studiengänge Bauingenieurwesen und Wirtschaftswissenschaften einbezogen, bestätigten die grundlegenden Ergebnisse des ersten Projekts. Damit waren die drei großen Fächergruppen mit integrierten Studiengängen, die Natur-, Ingenieur- und Sozialwissenschaften exemplarisch abgedeckt.<sup>118</sup> Im Studiengang Bauingenieurwesen, der nur im Grundstudium untersucht wurde, stimmte das Ergebnis insoweit mit der vorher analysierten Chemie überein:

"Die Annahme gleicher Studienchancen für Abiturienten und Fachoberschüler im Grundstudium des Bauingenieurwesens wird durch die Ergebnisse der Studienverlaufs- und Prüfungsstatistik durchweg bestätigt. Insbesondere findet sich kein Hinweis für die Vermutung, Fachoberschulabsolventen kämen weniger gut mit den Studienanforderungen zurecht als Abiturienten. Die wenigen Unterschiede zwischen beiden Studentengruppen könnten im Gegenteil eher darauf hindeuten, daß die Fachoberschüler tendenziell überlegen sind."<sup>119</sup>

Die bei der Untersuchung der beiden erstgenannten Studiengänge gewonnenen Ergebnisse der Gleichwertigkeit beider Studierendengruppen bestätigten sich auch in den Wirtschaftswissenschaften. Jedoch wurde ein weiteres Ergebnis hinzugefügt: Das DI-Studium sei in den Wirtschaftswissenschaften gescheitert. Die Studierenden lehnten es ab, weil es dessen

<sup>117</sup> Ebd., S. IV.

<sup>118</sup> Endermann, Michael und Klüver, Jürgen: Projekt Evaluation integrierter Studiengänge an der Gesamthochschule Essen, Untersuchungen im Studiengang Bauingenieurwesen, Essen, Mai 1981. Dieselben: Projekt Evaluation integrierter Studiengänge an der Universität-Gesamthochschule Essen, Untersuchungen im Studiengang Wirtschaftswissenschaften, Essen, Juni 1983.

<sup>119</sup> Untersuchungen im Studiengang Bauingenieurwesen, S. 40.

Absolventen materielle Einbußen und geringere Karrierechancen einbrächte. Außerdem sei der reale Aufwand für das DI-Diplom nicht wesentlich geringer als für das DII-Diplom.<sup>120</sup> Ob dieses Ergebnis als allgemeingültig zu beurteilen ist, wird im Kapitel 8.2.4 zu erörtern sein. Als erster Hinweis sei erwähnt, daß eine unterschiedliche Entwicklung sowohl im gleichen Studiengang an verschiedenen Hochschulen eintrat als auch die Verteilung insgesamt auf die beiden Hauptstudien zwischen den Hochschulen differierte.

Zusammenfassend kam ein Vertreter des HDZ nach sieben Jahren Gesamthochschulentwicklung zu einer Einschätzung, der weitgehend zuzustimmen ist, soweit die mit der Errichtung von Gesamthochschulen ursprünglich angestrebten Reformziele zugrunde gelegt werden:

"Der studienreformerische Impuls der Planungsphase droht jedoch, im Dschungel traditioneller Hochschulsozialisation sowie bürokratischer und politischer Widerstände verloren zu gehen... Die einflußreichste Gruppe der berufenen Hochschullehrer betreibt dezidiert die Entwicklung der Gesamthochschule zu einer normalen Universität. Möglicherweise versuchen häufig Hochschullehrer, den subjektiv empfundenen Makel 'nur' an eine Gesamthochschule berufen zu sein, durch Überanpassung an die Normen der klassischen Universität zu kompensieren. Ihre wichtigste Waffe ist das Argument der 'Vergleichbarkeit' der Abschlüsse an der Gesamthochschule mit denen an Universitäten."<sup>121</sup>

Das für die Gesamthochschule Essen gezogene, zugespitzte Fazit dürfte auch für die anderen vier Gesamthochschulen gelten: "Die Gesamthochschule Essen ist eine konventionelle Universität mit konventionellen Studiengängen, an der auch Fachoberschulabsolventen erfolgreich studieren können".<sup>122</sup>

Zugespitzt ist diese Formulierung, weil dabei die Durchlässigkeit und abweichende Studienstruktur übergangen wird, die doch erwähnenswert ist, wenn auch das jeweilige universitäre Vorbild für den DII-Ast dominierte. Auch Schmidt erkannte gewisse Besonderheiten, die im Vergleich mit den Universitäten doch eine positive Bewertung des Studiums an Gesamthochschulen gestatten; er stellte fest:

"Es gibt viele Ansätze zur Einbeziehung von Interdisziplinarität und Berufs- bzw. Praxisbezug in die Studiengänge. Es gibt ebensoviele Probleme und Defizite, vor allem der Verfügbarkeit angemessener Systematiken und Qualifikationen; ich behaupte aber, daß sie sämtlich keine gesamthochschulspezifischen Probleme sind. Weil an der Gesamthochschule ihnen gegenüber ein schärferes Problembewußtsein besteht und eine lebhaftere Auseinandersetzung mit ihnen stattfindet, sind sie scheinbar größer als an konventionellen Universitäten. In Wahrheit sind sie gerade deswegen geringer, und der Versuch ihrer Lösung ist aussichtsreicher."<sup>123</sup>

Diese positive Einschätzung des Problembewußtseins und der durch sie auslösbaren kreativen Unruhe, die auf Veränderung drängte, wurde allerdings im Laufe der 80er Jahre eher

<sup>120</sup> Untersuchungen im Studiengang Wirtschaftswissenschaften, S. 86 f.

<sup>121</sup> Schmidt, Jörn: Gesamthochschule. Ein Fazit nach 7 Jahren, in: Derselbe (Hrsg.): Gesamthochschule. Eine vorläufige Bilanz, Hamburg 1980, S. 200.

<sup>122</sup> Ebd., S. 198.

<sup>123</sup> Ebd., S. 198 f.



geringer, als sich andere Probleme in den Vordergrund schoben und das vorhandene Potential banden. Die mit der Gewinnung eines eigenen Profils bei knappen Ressourcen und großen Studentenzahlen verbundenen Anstrengungen nahmen alle Kräfte in Anspruch. Die Profilierung orientierte sich vorwiegend am konventionellen Rahmen, um dadurch allgemeine Anerkennung zu finden. Sie schloß allerdings der Profilierung dienende innovative Lösungen, z.B. durch Entwicklung neuer Studiengänge, keineswegs aus.

### 8.2.3 Hitpaß-Studie

Als "Herzstück" der Gesamthochschule bezeichnete Hitpaß die integrierten Studiengänge:

"Zu ihrer Zielsetzung gehören die Überwindung von unterschiedlichen Zugangsberechtigungen für die Studierenden, die Überwindung unterschiedlicher Qualifikationsnachweise der Lehrenden, die angemessene Gewichtung von Theorie und Praxis während des Studiums sowie die Durchsetzung von Berufswelt-Forschung und -Lehre in gesellschaftsrelevanter Form."<sup>124</sup>

Er hielt es für die Kernfrage, "inwieweit es den Gesamthochschulen gelingt, auf der Grundlage unterschiedlicher Bildungs- und Ausbildungsvoraussetzungen ihrer Lernenden und Lehrenden Studienerfolg ohne Leistungseinbuße zu ermöglichen oder anders: sowohl Abiturienten als auch den Nicht-Abiturienten ihre Chance zu garantieren und der Gesellschaft entsprechend qualifizierten Nachwuchs zuzuführen".<sup>125</sup>

Das Konzept, die Begabungsreserven ihrer Region zu erschließen und auch einem wesentlich größeren Teil von Arbeiterkindern ein Studium zu ermöglichen, hielt er aufgrund dreijähriger Untersuchungen an den Gesamthochschulen Kassel und Essen für erreicht und wies empirisch nach, daß "die 'ungleichen Zugangsvoraussetzungen' bei Studienbeginn das Studienschicksal während des Verlaufs von 6 Semestern nicht beeinflussen",<sup>126</sup> wobei keine Leistungsabstriche auftraten. Aufgrund geringerer Abbruchquoten, höherer Prüfungserfolgsquoten nach dem Grundstudium und eines besseren Notendurchschnitts hielt er das Konsekutivmodell für besser geeignet als das Y-Modell.<sup>127</sup>

Da er die Gesamthochschule mit ihrer vorsichtigen Öffnungspolitik für ein Zwischenstadium im Verlauf der Entwicklung des Hochschulwesens auf eine Endform als "Hochschule für alle" ansah, könne aufgrund der vorliegenden Befunde erwartet werden, daß weitere Entwicklungsschritte "einen ähnlich günstigen Verlauf nicht ausschließen müssen". Eine weitere Öffnung bezeichnet er als "entscheidenden Beitrag zum Problem der Chancengleichheit", eine Empfehlung, die noch zehn Jahre danach auf ihre Umsetzung wartet.

Im Gegensatz zum HDZ stellte Hitpaß aufgrund von Testergebnissen bei Nicht-Abiturienten eine signifikant geringere Studierfähigkeit als bei Abiturienten fest. Da er beim Studienerfolg

<sup>124</sup> Hitpaß, Josef: Verwirklichung von Chancengleichheit an Gesamthochschulen - gemessen am Studienerfolg, in: Kasseler Hochschulbund und Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): Der Beitrag der Gesamthochschule zur Hochschulreform, Kassel 1982, S. 39.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Ebd., S. 46.

<sup>127</sup> Ebd.

keinen Unterschied bei beiden Gruppen beobachtete, vermutete er als Ursache dieser widersprüchlichen Befunde "andersartige kognitive oder auch nichtkognitive Merkmale", die kompensatorisch wirken sollten.<sup>128</sup> Da das HDZ bei den Tests zur Messung der Studierfähigkeit zu einem anderen Ergebnis kam, liegt es nahe, den von Hitpaß angewendeten "Test akademischer Befähigung (TAB)"<sup>129</sup> auf seine Eignung für Fachoberschulabsolventen anzuzweifeln, weil der gleiche Studienerfolg durch zahlreiche Indikatoren eindeutig belegt wurde.<sup>130</sup>

Den Ausgleich der angeblich schwächeren intellektuellen Studieneingangsvoraussetzungen bei Nichtabiturienten, die während des gesamten Studiums durch Testergebnis bestätigt wurden, mit "anderen studienrelevanten Persönlichkeitsmerkmalen (Aufstiegswille, Ausdauer, Interessen, Motivation, Zielstrebigkeit etc.)"<sup>131</sup> zu erklären, ist eine reine Vermutung ohne empirischen Nachweis. Die sonst mit zahlreichen Analysen sorgfältig abgesicherten Ergebnisse der neunjährigen Längsschnittuntersuchung wurden um die Berufseingangsphase der Absolventen erweitert. Hitpaß zog folgendes überraschend positives Fazit seiner Untersuchungen:

"Die Studierenden kommen bei hoher Repräsentanz unterer Sozialschichten und bei *ungleichen* formalen und intellektuellen Studieneingangsvoraussetzungen sowohl in 6- als auch in 8-semesterigen Studiengängen nach einer *gleich langen* faktischen Studienzeit von 12 Semestern zum *gleichen* Studienerfolg und - nach einer zweijährigen Berufseinmündungsphase - zum *gleichen* Einkommen."<sup>132</sup>

Allerdings treten auch einige Mängel gegenüber den Erwartungen auf:

- die von der gewünschten gleichmäßigen Belegung durch Abiturienten (A) und Nichtabiturienten (NA) auftretende Abweichung von 29:71,
- das von der angestrebten gleichen Abschlußquote abweichende Verhältnis von 25:75 für die Abschlüsse DI und DII,
- die vom Sollwert abweichende Länge des Grundstudiums mit 6,3 Semestern sowie die mittlere Verweildauer von 11,7 bzw. 12,8 Semestern für DI und DII.<sup>133</sup>

<sup>128</sup> Hitpaß, Josef und Trossin, Jürgen: Leistet die Gesamthochschule einen Beitrag zur Chancengleichheit? Zwischenbilanz einer sechsjährigen Bewährungskontrolle auf empirischer Basis, in: Hermanns, Harry u.a. (Hrsg.): Integrierte Hochschulmodelle. Erfahrungen aus drei Ländern, Frankfurt/a.M. New York 1982, S. 209.

<sup>129</sup> Ebd., S. 201.

<sup>130</sup> Ebd., S. 200 und Hitpaß, Josef: Gesamthochschule in der Bewährungskontrolle. Zwischenberichte über das Begleitforschungsprojekt für das Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Köln 1978, 1979, 1980 u. 1981.

<sup>131</sup> Hitpaß, Josef, Ohlsson, Rita und Thomas, Elisabeth: Studien- und Berufserfolg von Hochschulabsolventen mit unterschiedlichen Studieneingangsvoraussetzungen (Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen, Nr. 3183, Fachgruppe Geisteswissenschaften), Opladen 1984, S. 29.

<sup>132</sup> Ebd., S. IV.

<sup>133</sup> Ebd., S. V. Die Fachstudiendauer liegt bis heute in Essen im allgemeinen relativ hoch. Der Unterschied zwischen den beiden Abschlüssen lag Ende der 80er Jahre in der Regel zwischen 2 u. 4 Semestern und das Verhältnis der Abschlüsse DI : DII betrug 34:66.

Positiv dagegen vermerkte er, daß

- "die Gesamthochschule ohne Niveauverlust mehr Chancen (eröffnet) und den Anteil von Studierenden der unteren Sozialschichten (steigert)", wobei "Arbeiterkinder" das Hauptstudium DII mit besserer Durchschnittsnote als ihre Kommilitonen aus anderen Sozialschichten absolvieren;<sup>134</sup>
- "die Berufseinmündungsphase für die Absolventen beider Abschlüsse relativ problemlos verläuft, denn spätestens 6 Monate nach dem Examen haben 95 % eine Anstellung gefunden. Die DI-Absolventen haben nach zweijähriger Berufstätigkeit ihr anfängliches Gehaltsdefizit nahezu ausgeglichen;
- die Qualität des Studiums wird überwiegend positiv beurteilt, wobei Absolventen des DI den verstärkten Praxisbezug ihres Studiums nur für bedingt eingelöst halten".<sup>135</sup>

Um zu ermitteln, ob die bei den ersten Studierendenjahrgängen gewonnenen Ergebnisse nach der Konsolidierung der Gesamthochschulen noch zutrafen, wurde mit dem Jahrgang 1983/84 eine Wiederholungsuntersuchung begonnen, für die Ergebnisse für 6 Semester vorliegen.<sup>136</sup> Dabei wurden gegenüber der ersten Untersuchungsgeneration (1974/75 und 1975/76) einige Unterschiede festgestellt, durch die allerdings das erste Ergebnis nicht grundsätzlich revidiert wird:

- Das Verhältnis von Abiturienten (A) zu Nichtabiturienten (NA) hat sich nahezu umgekehrt, und zwar von 29:71 zu 64:36 (A:NA).
- Der Prozentsatz der Arbeiterkinder nahm von 52 % auf 36 % ab.
- Die Schwundquote durch Fach- und Hochschulwechsler sowie durch Studienaufgabe ging zurück.<sup>137</sup>
- Die Durchschnittsnote für NA in der Zwischenprüfung steigerte sich von 3,09 auf 2,33, während sich die der A nur von 2,76 auf 2,51 verbesserten.<sup>138</sup>
- Obwohl es sich bei den integrierten Studiengängen um von Frauen wenig bevorzugte Fächer handelte, verdoppelte sich der Anteil der Studienanfängerinnen nahezu von 12,2 % auf 21,3 %.<sup>139</sup>

#### 8.2.4 Die beiden Abschlüsse DII und DI integrierter Studiengänge

Für die Jahre 1986-1989 liegen die Absolventenzahlen der integrierten Studiengänge aller fünf Gesamthochschulen vor.<sup>140</sup> Entgegen den Prognosen sind die Kurzstudiengänge nicht gescheitert, denn insgesamt haben ein Drittel der Absolventen mit dem etwa 2-3 Semester

<sup>134</sup> Ebd., S. VI.

<sup>135</sup> Ebd., S. VII.

<sup>136</sup> Hitpaß, Josef, Ohlsson, Rita und Thomas Elisabeth: Gesamthochschulen in der Bewährungskontrolle. Vergleich zweier Studentengenerationen, in: Nordrhein-Westfälische Initiativen für Chancengleichheit im Bildungswesen im Spiegel empirischer Forschung, Nr. 3217, Fachgruppe Geisteswissenschaften, Opladen 1987 (leider konnte nicht festgestellt werden, ob die Untersuchung etwa 1987 abgebrochen worden ist, da weder von dem fördernden Ministerium noch von der Forschergruppe oder der U-GH Essen darüber eine verbindliche Auskunft zu erhalten war.)

<sup>137</sup> Ebd., S. 128.

<sup>138</sup> Ebd., S. 124.

<sup>139</sup> Ebd., S. 90.

<sup>140</sup> Wissenschaftliches Sekretariat für die Studienreform im Lande Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Wie lange studiert man in NRW? Bochum, Februar 1991, S. 10 ff.

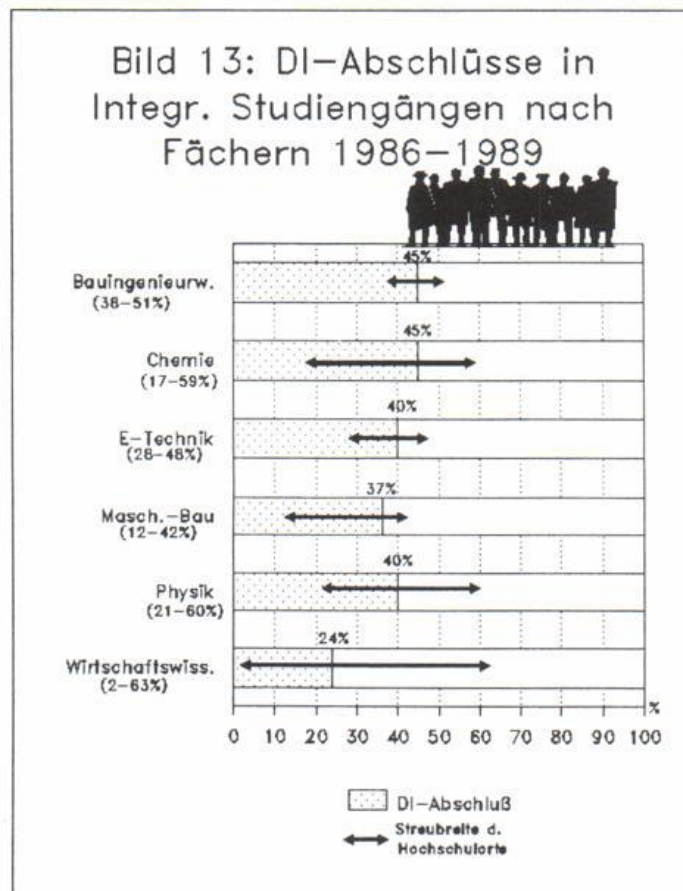
früher erreichten Diplom I abgeschlossen. Es überrascht nicht, daß die Studierenden sich mehrheitlich für den DII-Abschluß mit einer Fachstudiendauer von etwa 13 Semestern entschieden, denn die höheren Anfangsgehälter, die Einstufungs- und Aufstiegschancen - besonders im öffentlichen Dienst - sprachen ebenso für diese Wahl wie die direkte Promotionsmöglichkeit sowie das Prestige der teilweise unterschiedlichen Diplombezeichnungen und des "vollakademischen Studiums" gegenüber dem in die Fachhochschulnähe gerückten Kurzstudiums.<sup>141</sup>

Bei der Analyse der Anteile nach Hochschulorten und Fächern, werden die großen prozentualen Schwankungen der beiden Abschlüsse offensichtlich. Die Skala nach Fächern reicht von 45% im Bauingenieurwesen und in der Chemie bis zu 24% in den Wirtschaftswissenschaften (vgl. Tabelle 11 und Bild 13). In diesem am meisten frequentierten Fach ist die Streuung extrem hoch. Sie reicht von Siegen mit 63% bis zu Wuppertal mit 2%. Die Intention, durch die qualifizierenden Fächer den Zugang zu den beiden Hauptstudien nach dem spezifischen Eignungs- und Leistungsprofil zu ermöglichen, kann bei derartigen Differenzen nur noch eine marginale Rolle gespielt haben.

Fach (insgesamt)	Duisburg	Essen	Paderborn	Siegen	Wuppertal
Bauingenieurwesen (45)	-	51	-	-	38
Chemie (45)	17	50	59	49	18
Elektrotechnik (40)	39	-	41	48	28
Maschinenbau (36)	12	39	41	42	-
Physik (40)	28	60	44	21	35
Wirtschaftswiss. (24)	15	11	24	63	2
Sicherheitstechnik (28)	-	-	-	-	28
insgesamt: (33)	23	34	36	53	18

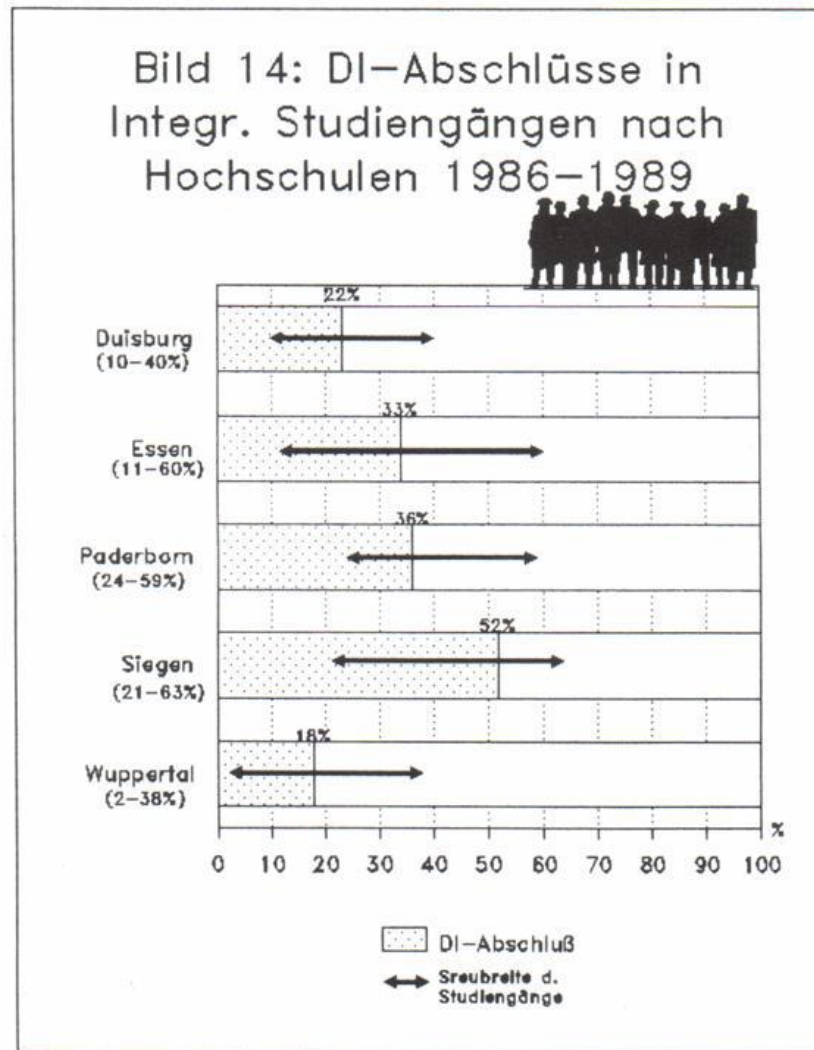
Tabelle 11 : Prozentualer Anteil der DI-Abschlüsse nach Hochschulorten und Fächern für die Jahre 1986-1989

<sup>141</sup> Anders als bei den Fachhochschulstudiengängen, die gemäß Änderung des HRG von 1985 den Zusatz "FH" zur Diplombezeichnung führen müssen, haben die beiden Äste einiger integrierter Studiengänge z.T. unterschiedliche Diplombezeichnungen, wie z.B. in der Chemie "Diplomchemiker (DII)" und "Diplomlaborchemiker (DI)", wobei das DII immer die universitäre Bezeichnung meint. Infolge ihrer Unbekanntheit mußten die neuen Bezeichnungen durch Leistungen ihrer Träger erst durchgesetzt werden.



Beim Vergleich der Hochschulorte liegen zwischen den beiden Extremfällen Siegen (53%) und Wuppertal (18%) beim DI-Abschluß - mit wahrscheinlich unterschiedlicher hochschul- und standespolitischer Weichenstellung - Paderborn (36%) und Essen (33%) nahe dem Durchschnittswert (33%), während Duisburg (22%) sich der Position von Wuppertal nähert (vgl. Bild 14). Allerdings sind die Abweichungen in keinem anderen Fach so extrem wie in den Wirtschaftswissenschaften, aber sie sind auch sonst keineswegs gering. Sie reichen für die Fächer (vgl. Bild 13):

Bauingenieurwesen	von 38 - 51%,
Chemie	von 17 - 59%,
Elektrotechnik	von 28 - 48%,
Maschinenbau	von 12 - 42%,
Physik	von 21 - 60%.



Die unteren Extremwerte treten zweimal in Duisburg (Chemie und Maschinenbau) und dreimal in Wuppertal (Bauingenieurwesen, Elektrotechnik und Wirtschaftswissenschaften) auf. Nur in der Physik nimmt Siegen diese Position ein, was an der Forschungsintensität und der dominanten universitären Prägung dieses Faches liegen könnte. Nur in Essen wurde in diesem Fach obligatorisch ein Praxissemester eingeführt und damit die Attraktivität des Kurzstudienganges (60%) angehoben. Es ist also auf diese Weise gelungen, dem Kurzstudiengang ein eigenständiges Profil zu geben.

Mit den unterschiedlichen Chancen am Arbeitsmarkt ist die von Fach zu Fach verschiedene Abschlußquote für DI und DII nicht hinreichend zu erklären, denn die Absolventen von Chemie und Physik stießen auf mehr Vorbehalte als die Absolventen von Kurzstudiengängen mit alter Tradition wie in Ingenieurfächern. Bei den Wirtschaftswissenschaftlern sind die Chancen eher mehr von der Studienlänge abhängig als bei Naturwissenschaftlern, denn gerade

von Arbeitgebern aus dem Bereich der freien Wirtschaft wird der frühe Berufseintritt immer wieder gefordert.

### 8.3 Beiträge zur Chancengleichheit

#### 8.3.1 Regionaler Aspekt

Werden die Ergebnisse der Bemühungen um regionale, generative und soziale Chancengleichheit geprüft, so haben die Gesamthochschulen zweifellos das regionale Bildungsgefälle vermindert. Allerdings liegen umfassende empirische Untersuchungen darüber nicht vor. Der außerordentlich hohe Anteil der aus der jeweiligen Region stammenden Studierenden spricht jedoch für diesen Erfolg. Die im Wintersemester 1986/87 von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz durchgeführte umfangreiche Befragung u.a. an der U-GH Essen, wobei aus den wissenschaftlichen Studiengängen 573 und den FH-Studiengängen 112 Fragebogen ausgewertet werden konnten, gibt über die regionale Herkunft Aufschlüsse. Die Ergebnisse liegen den folgenden Angaben zugrunde, wobei teilweise Vergleiche mit der bundesweiten Erhebung - ausnahmsweise auch mit Fachhochschulstudierenden - angestellt wurden.<sup>142</sup> Die empirischen Daten sollen außerdem darüber informieren, ob und in welchem Maße die Ziele der Gesamthochschule erreicht worden sind. Die regionale Herkunft der Studierenden unterstreicht deutlich, daß das Ziel, Begabungsreserven der Region zu einem Studium zu aktivieren und an die Heimathochschule zu binden, erreicht wurde. Mehr als drei Viertel der Studierenden (77%) kamen aus dem Einzugsgebiet von Essen, während es bundesweit nur 58% waren (1/272 und 2/49). Während im Bundesdurchschnitt 71% aus dem jeweils gleichen Bundesland stammt, waren es in Essen 89%.<sup>143</sup>

Den Studierenden der wissenschaftlichen Studiengänge an der U-GH Essen war bei der Wahl ihrer Hochschule die Nähe zum Heimatort am wichtigsten (65%), gefolgt von finanziellen Überlegungen (59%). Sie übertrafen die bundesweiten Werte in diesen beiden Kategorien um 11% bzw. 16% deutlich, was mit dem abweichenden sozialen Herkommen zu erklären sein dürfte (2/21 u. 1/271). Bekanntlich sind Oberschichtkinder mobiler.

Eine gewisse Rolle spielten bei der Hochschulwahl noch persönliche Kontakte zu Freunden und Bekannten, während eine weit unterdurchschnittliche - überwiegend als unwichtig bezeichnete - Rolle die Tradition und der Ruf der Hochschule (60%), gute und bekannte Professoren im Fachgebiet (56%) und die Attraktivität von Stadt und Umgebung spielen (55%). Sogar die Konzeption und den Aufbau des Fachstudienganges halten nur 16% bei ihrer Wahl für sehr wichtig und weitere 40% für teilweise wichtig. Beide Werte entsprechen dem Bundesdurch-

<sup>142</sup> Bargel, Tino, Framhein-Peisert, Gerhild, Sandberger, Johann-Ulrich: Studienerfahrungen und studentische Orientierung in den 80er Jahren. Trends und Stabilitäten (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 86), Bonn 1989. Die dort entnommenen Informationen werden mit "1/Seitenzahl" gekennzeichnet. Die mit "2/Seitenzahl" bezeichneten Angaben stammen aus der Grundauszählung der Universität-Gesamthochschule Essen, die von der Arbeitsgruppe (Herr Bargel) freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. Sie erfaßt nur Studierende in wissenschaftlichen Studiengängen, während diejenigen in FH-Studiengängen extra ausgezählt wurden.

<sup>143</sup> Wie in Kapitel 9 ausgeführt wird, erreichen die Gesamthochschulen Duisburg und Wuppertal nahezu die gleichen Quoten, während sie für Paderborn und Siegen infolge der dünneren Besiedlung der Region und der Nähe der Landesgrenze (Siegen) darunter liegen.